

Erfahrungsbericht

Auslandsjahr im Rahmen des B.Sc. Geographie International

Name:	██████████
E-Mail-Adresse:	██████████
Jahr:	2015
Ort/Land:	Namibia, Windhoek und Namib Wüste
Gasthochschule/Institution:	Polytechnic of Namibia (Jetzt NUST Namibian University of Science and Technology)
Dauer des Aufenthaltes:	1 Jahr
Variante:	Kombi (1 Semester Praktikum und 4 Monate Praktikum)

I. ALLGEMEIN

Vorbereitung auf das Auslandsjahr

Sobald feststand, dass ich das Jahr 2015 in Namibia verbringen würde, gingen die Vorbereitungen eigentlich gleich los. Schnell waren meine Mitreisende und ich mit den Damen des *international office* in Windhoek in Kontakt, die uns die nötigen Formulare für die Immatrikulation zusandten. Außerdem bekamen wir eine Liste mit Dokumenten und Formularen, die wir für die Beantragung unseres Visums, der *Study Permit*, brauchten. Diese Papiere mussten in Hamburg organisiert werden (zum Beispiel ein Führungszeugnis oder eine Unterschrift vom Hausarzt, dass man gesund ist). Allerdings konnten wir die *Study Permit*, die ein Studierendenvisum und für ein Jahr gültig ist, erst in Windhoek direkt an der Uni beantragen. Einreisen konnten wir mit einem Gruppenvisum für alle Austauschstudierenden aus Deutschland. Die eigentliche Beantragung der *Study Permit* klappte im Allgemeinen recht gut, war allerdings mit etwas Gerenne verbunden, weil man zwischendurch wieder an anderen Stellen am Campus Gebühren zahlen und Rechnungen kopieren musste.

Aber die Menschen dort an der Uni empfingen uns mit größter Herzlichkeit! Erklärten Wege wieder und wieder und auch aus den Lehrveranstaltungen durften wir uns stehlen, wenn noch eine Formalität erledigt werden musste.

Während wir in der Vorlaufzeit in engem E-Mailverkehr mit Windhoek standen, bereitete ich mich auch sprachlich und inhaltlich auf den Aufenthalt vor. Ich ließ im Fachsprachenzentrum mein Englisch testen und wurde in einen B2-Kurs gesteckt. Englisch meint man ja immer, "schon einigermaßen zu können", aber ich war froh, mir noch einiges an Fachenglisch anzueignen.

Meine Kurse versuchte ich auch dem Profil des Studiengangs an der Poly, *natural resource management/nature conservation*, anzupassen. Mein Nebenfach Bodenkunde war eine gute Wahl! Dass das Thema meiner großen Exkursion auch Namibia war, war Zufall, aber hilfreich, und auch mein Studienprojekt war genau richtig. Anfangs bestand einige Skepsis, denn die Harburger Berge waren ja und wirklich nicht sehr international - auf den ersten Blick. Aber die Grundlagen der Ökosystemforschung waren genau das, was mir entscheidend den Einstieg in Windhoek vereinfachte. Wir taten anfangs nichts anderes, als das Ökosystem Wüste unter die Lupe zu nehmen, stellten die gleichen Fragen, nutzten die gleichen Messgeräte.

Ein wenig schwierig erwies sich die Planung der Ausreise, da das Semester in Hamburg noch nicht abgeschlossen war, als die Veranstaltungen in Windhoek schon losgingen. Ich entschied mich, einige Prüfungen in Hamburg um ein Jahr aufzuschieben, und dann ging es einfach los.

Alltag und Mobilität

Nun kommt man also an, in der Stadt, in der man die nächsten Monate verbringen wird. Damit man nicht erstmal ganz verloren ist, schickt die *Poly* Fahrer, die einen am Flughafen abholen und einen in sein neues zu Hause bringen.

Dieses hatte ich über meine Mitreisende aus Hamburg gefunden - die jemanden kannte, die jemanden kannte, der jemanden kannte: eine Deutschnamibierin, die Zimmer an Studierende und PraktikantInnen vermietete. Ich konnte in die Gartenhütte ziehen, und Küche und Bad teilten wir uns, drei Mädels aus Deutschland. Wir wohnten in Eros, einem Viertel, das von Einfamilienhäusern und weißer Bevölkerung geprägt ist. In den Straßen ist nicht sehr viel los, zwei Supermärkte sind in der Nähe, und wenn an früh genug aufbricht, kann man zu Fuß in die Uni laufen (40min).

Wer sich gern mit anderen Studierenden mischt, und auch nichts dagegen hat, das Zimmer zu teilen, kann auch in einem der Studierendenwohnheime unterkommen. Über Couchsurfing findet man auch die ein oder andere WG, was in Windhoek nicht so üblich ist wie hierzulande.

Ich fühlte mich wohl. Um meine Mitbewohnerinnen war ich nicht nur froh wegen des gemeinsamen Abendessens, sondern auch, damit man nicht alleine unterwegs war, wenn man sich mal ins Windhoeker Nachtleben aufgemacht hatte.

Denn was es in Windhoek nicht gibt, ist: öffentlicher Personenverkehr. Verfügt man nicht über ein Auto, was meist der Fall ist, muss man sich ein Taxi heranwinken. Das Gehupe der Fahrer nervt, signalisiert aber, dass Plätze frei sind! Es gibt einen Fixpreis von 10N\$ pro Fahrt, für weitere Strecken und Nachtfahrten verdoppelt sich der Preis. Das klappt im Allgemeinen gut, manchmal muss man Umwege in Kauf nehmen, denn es ist üblich, dass noch weitere Mitfahrende im Auto sitzen. Und nachts, so sagt man, sollte man nicht unbedingt allein herumfahren, wobei uns nie irgendetwas Unangenehmes passiert ist. Überhaupt habe ich mich nie unsicher gefühlt. Wer die grundlegenden Sicherheitsvorkehrungen (wie keine Wertsachen offensichtlich vor sich hertragen und in den Flussbetten

spazieren gehen) befolgt, aber mit offenem Gemüt in der Stadt unterwegs ist, gewinnt sehr viel an freundlichen Begegnungen, denn es ist üblich alles und jeden zu grüßen, an dem man vorbeigeht.

Tipp: KommilitonInnen und andere Bekannte fragen, ob sie einen mitnehmen/abholen/heimbringen. Fahrgemeinschaften sind üblich und nett!

Und wenn mal ein langes Wochenende ansteht oder Osterferien und einem ein eigenes Auto mieten zu teuer wird, empfehle ich Facebook-Nutzern die Gruppe "Nam-Lifts Travel with friends": die Mitfahrzentrale für Namibia.

Die Lebensunterhaltungskosten erwiesen sich durch die Miete und das viele Taxifahren als nicht so viel günstiger als in Hamburg. Auch die Supermärkte und ihre Preise entsprechen in etwa dem, was man von zu Hause kennt. Mehr noch, "deutsche Ecken" mit Spreewaldgurken und deutschem Pflaumenmus erinnern einen täglich an die deutsche Vergangenheit und Gegenwart in Namibia.

Zahlen lässt sich überall, ob Campus, Supermarkt oder Lodge, bequem mit Visa oder Master, Bargeld bekommt man am Automaten auch mit EC-Karte, sodass man ohne namibisches Konto auskommt.

II. STUDIUM

Gastuniversität und Betreuung



Die *Polytechnic of Namibia* (PoN), die während unseres Aufenthaltes in die *Namibian University of Science and Technology* (NUST) transformiert ist, liegt zentral neben Windhoek's Innenstadt. Die Uni hat einen Campus, der ohne Studierendenausweis nicht betreten werden kann. Je nach Wachmann muss man auch mal wieder nach Hause fahren, wenn man die Karte vergessen hat und verzweifelt am Tore steht.

Poly-Campus am Morgen

Die verschiedenen Gebäude haben jeweils ihre eigenen Funktionen: eines nur mit Hörsälen, eines mit Büros für das wissenschaftliche Personal, wieder eines für Verwaltung. Im Allgemeinen reicht aber der Campusrundgang für die *Incomings*, um sich zurechtzufinden.

In der Bibliothek, die ein Stückweit die Straße hinunter liegt und die baulich ein helles, modernes Gegenstück zu den zwei Betonbauten am Campus darstellt, kann man sich den WLAN-Zugang einrichten lassen. WLAN gibt es auf dem gesamten Campus, allerdings so langsam, dass surfen und recherchieren mit eigenem Laptop meist eher zu Frustration führt als zu nützlichen Ergebnissen. Es gibt in der Bibliothek auch Computerpools, allerdings sind diese oft belegt. Ich zog es daher vor, zu Hause zu arbeiten, auch, weil ich hier trinken darf, was in der Bibliothek strengstens verboten ist. Sperrt man sein Wasser und Brot nicht ordnungsgemäß in die Schließfächer, riskiert man eine Bußstrafe von 50N\$.



Poly-Heights. Hier befindet sich das International Office.

Die Betreuung vor Ort durch die Damen des *International Office* war sehr gut. Gerade am Anfang, als wir unsere *Study Permit* beantragten und wir recht oft dort waren, wurde es keine Leid, uns noch einmal die Formulare und den Weg zur Kasse zu erklären. Außerdem gab es eine Infoveranstaltung mit allen *Incomings*, einen Campusrundgang und ein gemeinsames Mittagessen.

Lehrveranstaltungen

Und dann, nach Wohnen, Einkaufen, zur Uni kommen und ordnungsgemäß eingeschrieben sein, kommt da die eigentliche Lehre. Durch das *learning agreement* zwischen unserer Heimatuni und der *Poly* stand fest, dass wir alle vier Kurse, die es in unserem Programm gibt, mitmachen würden. Das Programm heißt *Honours*, den wir bei uns nicht kennen und ein Zwischenjahr zwischen dem Bachelor- und dem Masterprogramm darstellt. Da es an der *Poly* keine Geographie gibt, studierten wir am Department *nature conservation/natural resource management*. Im Bachelor heißt das, sich Grundlagen anzueignen, Bäume bestimmen lernen und solche Dinge, die eher biologischen und weniger geographischen Charakter haben. Im *Honours* geht es dann mehr um Management von Natur und Konflikte durch Entwicklung, wo der Bezug zur Geographie eindeutig herzustellen ist.

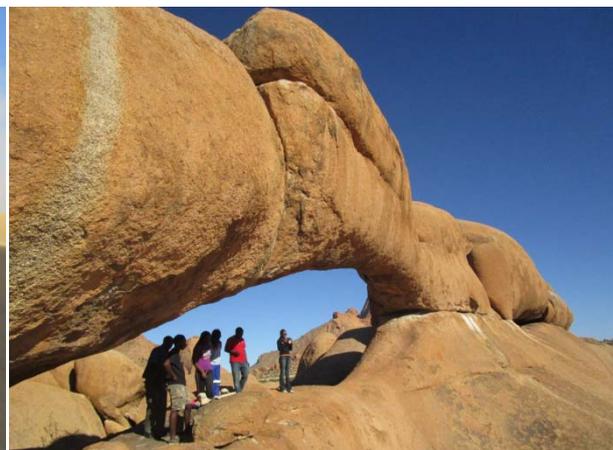
Allerdings hieß das, dass wir zwar deutsche Bachelorstudentinnen waren, in Namibia jedoch zu den *postgraduates* zählten, also zu jenen, welche bereits einen akademischen Abschluss in der Tasche haben. Und denen wird da unten schon einiges abverlangt.

Unser Studiengang bestand aus rund zehn Studierenden und war bunt gemischt. Einige waren schon was älter und hatten sich vorher mit Fischerei beschäftigt, andere wiederum arbeiteten bereits nebenher, in Nationalparks oder im Labor. Jedenfalls ist es eher der Fall, dass man vorher schon einmal gearbeitet hat oder dies nebenher tut, da die Gebühren an der Uni nicht ganz ohne sind. Vorlesungen und Seminare kennt der *Honours* nicht. Die Kurse sind in Blocks eingeteilt, der jeweilige Dozent/die jeweilige Dozentin hat die Klasse für eine gewisse Anzahl von Tagen. Zu welcher Uhrzeit man beginnt und wann man endet, liegt in der Hand der Kursleitung, und dies variiert stark. Manchmal hatten wir bis

zum späten Nachmittag/frühen Abend den Vorlesungen zu lauschen, manchmal wurden wir mittags mit Aufgaben zum Selbststudium oder zur Gruppenarbeit entlassen. Jede/r Lehrende hatte seine/ihre eigenen Methoden. Manche hielten ihre Vorträge, andere setzten sehr auf Gruppenarbeit und -diskussionen.

Unsere vier Kurse waren *water and wetland management*, *rangeland management*, *conservation biology* und *research methodology*. Inhaltlich ging es hierbei viel um Fragestellungen, wie das Land Namibia sich entwickeln kann, ohne die natürlichen Ressourcen zu zerstören. Die Bevölkerung ist für die Fläche des Landes sehr gering, allerdings ist durch die große Trockenheit die ökologische Tragfähigkeit weitgehend erreicht, und die Bevölkerungszahlen steigen. In *water and wetland management* konzentrierte sich der Kurs auf den Kavango, der eine überregionale Bedeutung als perennierender Fluss hat, und an dessen Ufern die Bevölkerungsdichte am höchsten ist. In *rangeland management* beschäftigten wir uns mit dem Konflikt zwischen Naturschutz und Bergbau sowie Tourismus. Außerdem war hier auch das Nebeneinander von Mensch und wilden Tieren Thema. In *conservation biology* lernten wir, wie sehr die Artenvielfalt durch den Menschen bereits abgenommen hat und wie Biodiversität gemessen und geschützt werden kann. *Research methodology* bereitete uns auf das wissenschaftliche Arbeiten vor. Außerdem gab es einen Statistik- und einen GIS-Block.

Das Besondere und wohl mit das beste am *nature conservation honours* sind jedoch die vielen Exkursionen und die Tage im Feld. Es ist doch was anderes, wenn ich das Feld kenne, über das ich mir Tag für Tag in der Uni Gedanken mache. Man kann sich vor Ort ein Bild von informellen Minen machen, die Forschungsstation Gobabeb am Rande roter Sanddünen besuchen, das touristische Potenzial an der Küste erforschen und Schildkröten mit Sensoren auf dem Panzer finden und ihr Verhalten beobachten. Unser längster Trip, zehn Tage am Kavango, stellte beinahe den ganzen Block *water and wetland management* dar. Das hieß aber auch, dass dies keineswegs "Urlaub" war. Teilweise bis spät in die Nacht sprachen wir mit Flussanrainern, BewohnerInnen und VertreterInnen von Komitees, erstellten Präsentationen und arbeiteten mit Schulkindern in einer Art Training für Naturbewusstsein und den Schutz des Flusses. Aber dennoch: alles vertieft das Wissen, macht einem die Bedeutung des Gelernten so deutlich, und nebenbei erfährt man das unendlich schöne Land in all seiner Weite und all seinen Facetten.



Exkursion an die Küste und zur Spitzkoppe

Ebenso unterschiedlich wie die Lehrformen war auch die Erhebung von Noten. Etwa die Hälfte der Gesamtnote macht das Examen am Semesterende aus, die andere Hälfte wird in kleineren Aufgaben unterteilt. Manche setzen auf schriftliche Tests über das Semester verteilt, andere auf Diskussionsergebnisse in der Form von PowerPoints, aber auch GIS-Karten und Statistik-Aufgaben waren gefragt.

Wie angedeutet, wird von den *postgraduates* einiges an Arbeitsaufwand verlangt. Gerade zu Beginn, als wir noch mit Fragen zum *Study Permit* Antrag beschäftigt waren und Alltag lernten (wo gehe ich einkaufen, wie fahre ich Taxi und wie funktioniert die Waschmaschine), war die Bewältigung nicht immer ganz ohne. Da der *Honours* nur ein Jahr dauert und mit einer eigenen kleinen Forschungsarbeit abschließt, waren alle bereits damit beschäftigt, das *proposal* für ebenjene Forschungsarbeit zu verfassen. Und das wurde von uns auch verlangt, obwohl wir noch nicht einmal Möglichkeiten einer Fragestellung kannten, geschweige denn eine hatten. Somit verbrachten wir die ersten Wochen größtenteils in der Uni und zu Hause am Schreibtisch, mit rauchenden Köpfen, unter anderem auch, weil in Windhoek gerade Hochsommer herrschte.

Der turbulente Start in das Windhoeker Unileben war aber auch einer außerplanmäßigen SummerSchool zum Thema Ökosystemdienstleistungen geschuldet, die zwar sehr spannend, aber zusätzlich in das Programm eingeschoben war und den Semesterplan nachhaltig durcheinander brachte.

Studentischer Alltag und Freizeitmöglichkeiten

Wären da nicht unsere großartigen Klassenkameraden und Klassenkameradinnen gewesen! Leider kamen wir viel zu wenig dazu, viel gemeinsam zu unternehmen, da wir alle sehr verteilt über die Stadt wohnten und das Arbeiten für die Uni im *Honours* im Vordergrund stand. Aber während unserer Exkursionen, während der Zeit in unserem "Hons-Vlei", unserem Klassenzimmer, das sich eher wie eine Art gemeinsames Esszimmer anfühlte (mit eigenem Balkon!), während Gruppendiskussionen und Ausflügen zum Braai - wir hatten eine unglaubliche Gemeinschaft. Dies äußerte sich nicht nur in unseren Kursen, sondern auch bei der Kochorganisation im Feld, beim Zelte aufbauen, Paddelwettrennen am Staudamm zum Semesterende und bei dem ein oder anderen Windhoek Lager. Ich glaube, wir alle profitierten sehr voneinander und der "kulturelle Austausch", der von den Austauschprogrammen gewünscht wird, fand intensiv statt. Durch die viele Zeit in unserer Klasse hatten wir kaum Kontakt zu anderen Studierenden. Ein paar andere Internationale lernten wir bei dem *welcome meeting* kennen. Unseren Anschluss an das soziale Leben außerhalb des Campus fanden wir über unsere Mitbewohnerin, die Praktikantin bei der GIZ war und schon einige Zeit in Windhoek lebte. Durch sie lernten wir weitere junge, meist PraktikantInnen kennen, überwiegend auch internationale. Die Freizeitgestaltung ist ohne Auto nicht immer ganz einfach, aber möglich.

Wer sich sportlich betätigen möchte, kann Gyms aufsuchen oder das Schwimmbad. Seit zwei Jahren gibt es auch Kinos in den Malls, wo man sich in Windhoek auch schon einmal verabredet. Das "andere Windhoek", das Township Katutura, sucht man am besten mit jemandem auf, der sich dort auskennt. Dann kann man den Goreangab-Damm entdecken, Penduka und den Soweto-Markt. Die Innenstadt, Chinatown, der botanische Garten -



Blick über Windhoek vom Dach der Poly

alles Orte, wo man mal langbummeln kann, aber es stimmt, Windhoek ist nicht gerade die Stadt die vor Freizeitangeboten strotzt. dennoch wird es nicht langweilig: Im Goethe-Institut finden oft Konzerte oder Filmvorstellungen statt, auch im FNCC (Franco-Namibian Cultural Centre) ist oft was los. Dienstags kann man im Warehouse Karaoke singen (auch wenn man kein Talent hat, sollte man da mal vorbei. Man kommt unter Leute und trifft nicht selten jede Woche die gleichen an). Wer gern mal frisches Gemüse isst und dabei das viele Plastik aus dem Supermarkt umgehen will, kann samstags in Klein Windhoek (an der Stephanus-Kirche) Biogemüse, frisches Brot und Kunsthandwerk kaufen. Auch im Craft-Center kann man neben gutem Frühstück und Mittagessen auch ziemlich gut Mitbringsel shoppen.

Meistens sind wir, wenn wir was unternehmen wollten, essen gegangen. Ob Frühstück, Lunch oder Abendessen, es gibt für alles gute Lokale! Außerdem wurde ich Fan der Sundowner-Kultur: an einem von Windhoeks Hügel sitzen (vom Dach des Hilton hat man auch einen ganz guten Blick) und bei einem kalten Getränk den Sonnenuntergang genießen. Was sonst so los ist in der Stadt, erfährt man über die Tageszeitungen oder auf whatsonwindhoek.na.

Und dann ist da natürlich noch alles, was drum herum ist um Windhoek: möchte man die Seele mal baumeln lassen, kann man einen Tagstrip zu einem der umliegenden Lodges machen und dabei den Giraffen und Pavianen „Guten Tag“ sagen. Für längere Wochenenden empfiehlt sich die Küste oder macht sich auf die Spur der Nashörner (Touren bietet zum Beispiel die Palmwag-Lodge an). Die Liste ließe sich wohl noch endlos fortführen. Es gibt so viel zu erleben!

Praktikumserfahrung

Bereits vor meiner Bewerbung erfuhr ich von einem Kommilitonen von der Einsatzstelle, wo ich später arbeitete. Sein Cousin lebte in Namibia, wo er mit seiner Frau ein Umweltbildungs-Center in die Wüste gebaut hat. Schulklassen kamen hierher, aber auch Jugend- und Erwachsenengruppen, um mehr über ihre Umwelt zu erfahren und einen nachhaltigen Lebensstil kennenzulernen sollten.

Es dauerte zwar noch einige Zeit, bis ich in direktem Kontakt zu der Chefin stand und wir uns gegenseitig zusagten, aber eine intensive Suche nach einer Einsatzstelle blieb in meinem Fall aus.

Die Studierenden an der *Poly* müssen auch ein Praktikum absolvieren. Dadurch, dass wir immatrikulierte Studentinnen waren, hatten wir Vorteile bei der Suche. Es gibt eine Liste mit Einsatzstellen, die immer wieder Polystudierende aufnehmen. Außerdem sind auch die DozentInnen und auch KommilitonInnen gute Ansprechpartner. Denn in Namibia kennt eigentlich jede/r jede/n. Bei Anfragen sollte man darauf achten und betonen, dass man kein/e ausländische/r VolontärIn ist, sondern man Studierende/r an der *Poly* und im Besitz einer *Study Permit*. Dadurch müssen sich Einsatzstellen nicht um ein Visum kümmern, was meistens einen großen Aufwand darstellt und daher oft abgelehnt wird.

Ich selbst landete also bei NaDEET. Das ist eine kleine NGO, die mit dem Bildungszentrum anfangt, jetzt aber auch ein Büro in Swakopmund hat und auch einige Kommunen in der Hardap-Region betreut. NaDEET ist Key-Partner der UNESCO im WAP (Weltaktionsprogramm Bildung für nachhaltige Entwicklung). Den Großteil meines Einsatzes verbrachte ich beim Center, der in der Namib-Wüste liegt.

Es ist eine Art Dorf aus Holzhütten inmitten von zauberhaften roten Sanddünen. Untergebracht war ich in einer Holzhütte gemeinsam mit zwei bis drei KollegInnen. Ein Büro mit sehr langsamen Internet gab es ca. 1,5 km die Düne hinunter.



NaDEET Center

Am Anfang war ich in die Programme mit den Schulkindern involviert: Themenschwerpunkte waren erneuerbare Energien, Abfall/Recycling,

Wassersparen und Biodiversität. Das Lernen fand teils formell, teils informell, z.B. beim Kochen oder Zähneputzen, statt. Neben Einheiten im Klassenzimmer gab es Experimente und Spiele. So haben wir zum Beispiel erkundet, wie Solarenergie funktioniert, was man aus Müll noch alles machen kann und wie sich Pflanzen und Tiere der Wüste der großen Trockenheit sowie den großen Temperaturschwankungen angepasst haben. Jeden Tag wurde ein einfacher Fußabdruck gemessen, das heißt, wie viel Energie und wie viel Wasser wurde verbraucht und wie viel Müll wurde produziert. Gekocht wurde mit Solarkochern und Solaröfen und morgens, wenn die Sonne noch nicht schien, mit brennstoffeffizienten Öfen, die wir mit recyceltem Altpapier fütterten. Nebenbei hatte ich bei NaDEET noch meine eigenen Projekte. Ich hübschte die Wetterstation auf, entwarf ein Konzept, um den Kindern Wetter und Klima zu erklären und erstellte dazu Lernschilder und andere interaktive Materialien.

Außerdem etablierte ich auf dem Gelände einen Klimawandellehrpfad. Das stellt eine Art Schnitzeljagd dar, bei welcher die Kinder von Station zu Station laufen und ihnen Klimaänderungen in der Vergangenheit und der aktuelle Klimawandel nähergebracht werden sollen. Außerdem zeigt er auf, welche Folgen das Klimawandel haben kann und was jede/r einzelne dagegen tun kann.



Learners beim Solarkochen und beim Dünenspaziergang

Außerdem fuhr ich mit zwei Kolleginnen die Kommunen besuchen, die im Rahmen eines EU-Projektes "RUG for Sustainability" von NaDEET betreut werden. RUG steht für die drei Kommunen Rietoo, Uibes und Gochas. Diese sollen in der Region Vorreiter für nachhaltige Entwicklung werden. Wir erstellten dort mit den Schulkindern Murals zu Umweltthemen, pflanzten Bäume und sahen sonst, wie die Menschen das, was sie bei NaDEET gelernt hatten, umsetzten. Außerdem sammelten wir Daten zur Biodiversität, die wir in einer Broschüre zusammenstellen und der Bevölkerung nahebringen wollten.

Nebenbei machte ich auch ein wenig Verwaltung. Ich vereinfachte zum Beispiel den Vorgang der Essensbestellung und erhob und pflegte Daten über den Wasser- und Energieverbrauch sowie die Müllproduktion bei NaDEET ein.

Das Leben in der Wüste war komplett anders als das davor in Windhoek. Das Center liegt ca. 150 km von der nächsten Kommune entfernt. Mit meinen KollegInnen teilte ich *staff valley*, unsere Holzhütte mit gemeinsamer Küche, Eimerdusche und Plums klo. Einkaufen konnten wir nicht, daher konnte man rund alle vier Wochen dem- oder derjenigen, der in die Stadt fuhr, Bestellungen mitgeben. Wir buken Brot in unserem Solarofen. Wir hatten auch Gas, allerdings war das im Sinne der Nachhaltigkeit nicht erwünscht, dass wir den nutzten ("*We practice what we teach.*"). Zu Beginn war gerade Winter, und in den Nächten fielen die Temperaturen bis zu -5 Grad. Gefrorene Wasserleitungen kamen vor und heißes Wasser bedurfte manchmal etwas Geduld, da ja mit Solarerhitzern gearbeitet wurde.

Unter der Woche gab es mit den Gruppen einiges zu tun. Der Tag begann um 6:00 Uhr und endete um 21:00 Uhr. Aber am Wochenende hat man die Ruhe der Wüste für sich, man kann durch die Dünen spazieren mit den Oryxen und Springböcken, mit Glück kamen Giraffen und Zebras vorbei. Nachts konnte man ohne Sorge vor Überfällen vom Büro nach Hause gehen, ein Viertelmond reichte aus, um den Weg zu erhellen. Das Reservat, wo NaDEET beheimatet ist, ist *international dark sky reserve*. Das

heißt, die Nächte sind hier besonders dunkel. Der Sternenhimmel ist dementsprechend atemberaubend. Mit meinem Team hatte ich auch unglaubliches Glück. Bei nur einer Handvoll Leute, die dort lebten, war das nicht selbstverständlich. Überwiegend in meinem Alter, engagiert, lustig. Hier habe ich nochmal Freunde gefunden, ohne die es an diesem Fleckchen auch einsam hätte werden können (und manchmal wurde, wenn mal alles ausgeflogen war). Doch die gemeinsame Arbeit, Abende in unserer Wüsten-WG-Küche und Ausflüge in die Umgebung machten mein Praktikum einzigartig.

Auch durch die Chefin, die nicht vor Ort war, sondern in Swakopmund lebte, erhielt ich eine tolle Betreuung. Hartnäckig, aber immer positiv motivierte sie mich in meiner Arbeit und holte einiges aus mir heraus, das ich mir selber gar nicht zugetraut hätte. So ließen sich auch Schwierigkeiten (Personalmangel, langsamstes Internet, kurzfristige Absagen/Planänderungen etc.) überwinden.

Außerdem bekam ich ohne Probleme drei Wochen frei, als mich meine Familie besuchte.

Nebenbei war ich in engem Kontakt mit der vielseitigen namibischen Bevölkerung. Das ist bei dem Land, das touristisch vor allem wegen seiner "Leere", der Weiten und der Tiere vermarktet wird, gar nicht so selbstverständlich. Je nach Herkunft der Schulklassen gestaltete sich unser Programm sehr unterschiedlich. Kinder aus ärmeren, meist ländlichen Gebieten verstanden oftmals kaum englisch, was den Erfolg minderte. Dann gab es Gruppen, die überwiegend Afrikaans sprachen und einen anderen kulturellen Hintergrund und Glauben mitbrachten. Und nicht zuletzt dann die Kinder der deutschen höheren Privatschule in Windhoek, die deutsch sprechen und deutsche Kultur leben - das ist dann so, als käme die Schule, die man selber in dem Alter besuchte.

So veränderte sich auch nochmal mein Bild von Namibia. Eine weitere Facette der Vielseitigkeit und der Ungleichheit kam hinzu.

IV. RÜCKBLICK

Es fiel mir tatsächlich etwas schwer, mein gerade ziemlich gut funktionierendes Umfeld in Hamburg zu verlassen. Ein ganzes Jahr - klingt erst einmal nach einer nicht so langen Zeit. Wo ist denn bitteschön das letzte Jahr geblieben? Dennoch kann sich vieles verändern.

Aber wieder habe ich festgestellt, dass Veränderung manchmal schwierig sein kann, aber immer gut ist und man so viel gewinnt!

Fachlich habe ich viel mitgenommen. In Namibia hat man noch die Möglichkeit, den Weg der nachhaltigen Entwicklung zu gehen, während man hier eher schauen muss, wie man "Natur" wieder herstellen kann. Diese Diskussion fand ich sehr spannend, und möchte mich auch weiterhin damit beschäftigen. Auch direkt habe ich von den Kontakten profitiert. Über meine Chefin bei NaDEET kam ich in die Hamburger Behörde für Umwelt und Energie, da sich ein Referatsleiter dort und sie sich von einer Konferenz zum WAP in Japan kannten.

Natürlich gab es auch lästige Zeiten. Es war gut, dass wir zu zweit waren, denn dann konnte man sich manchmal über die Uni gemeinsam aufregen, dann wurde es gleich besser. Aber zum Glück ist es so,

dass man die nervigen Dinge eher vergisst. Was bleibt, sind all die tollen Sachen, die man erlebt hat. Die Erfahrung, sich in so einem anderen Land zu Hause zu fühlen. Die Tatsache, dass man gelassener mit Problemen im Alltag umgeht, weil man gelernt hat, sich in der Fremde zurechtzufinden. Die Kompetenzen, die man entwickelt, weil man sich getraut hat. Oft höre ich, dass man ja dann ein Jahr länger braucht und älter beim Abschluss ist - aber was ist schon ein Jahr? Es ist absolut kein Verlust, sondern nur Bereicherung. Nicht obwohl, sondern gerade weil ich weg war, habe ein Grundvertrauen, dass ich schon irgendwie gut durchs Leben kommen werde.

Einverständniserklärung	Ich bin damit einverstanden, dass mein Erfahrungsbericht an interessierte Studierende weitergeleitet wird. <input checked="" type="checkbox"/> ja <input type="checkbox"/> nein Ich bin damit einverstanden, dass mein Erfahrungsbericht auf der Homepage der Universität Hamburg veröffentlicht wird. <input checked="" type="checkbox"/> ja <input type="checkbox"/> nein
Soll der Bericht anonym veröffentlicht werden?	<input type="checkbox"/> ja <input checked="" type="checkbox"/> nein

C. Schröck